

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

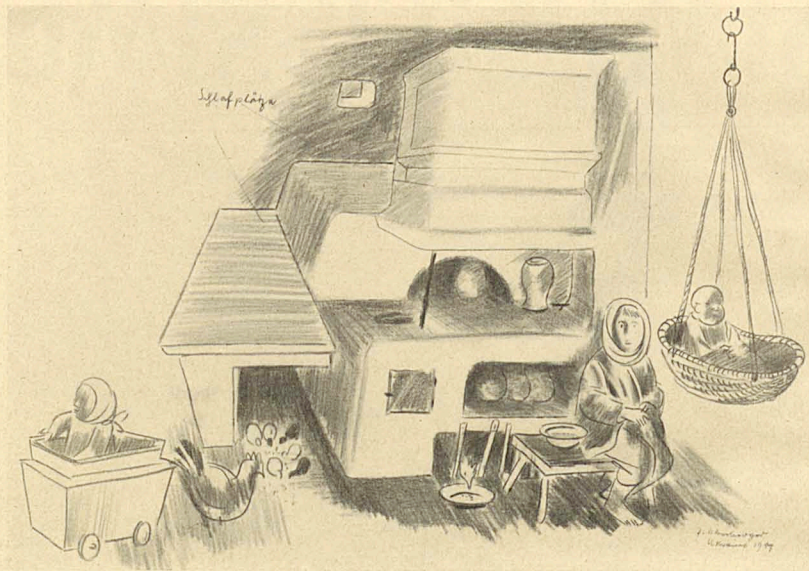
Sumner Welles in Rio

(H. Thöny)



„Und mit diesem Material, meine Herren, werde ich Ihnen die Richtigkeit meiner Ausführungen beweisen!“

Sumner Welles in Rio: "E con questo materiale, signori, Vi dimostrerò la verità delle mie asserzioni!."



Gefiederte Sängler / Von Walter Foitzick

Jetzt haben wir auch einen Kanarienvogel, wir konnten uns nicht länger mehr ohne einen behelfen. Eigentlich haben wir zwei Vögel, denn der erste ging nicht recht, und so haben wir einen zweiten gekauft. Man soll sich halt auch beim Einkauf von Kanarienvögeln nicht auf billige Ware einlassen, man kaufe immer gleich was Besseres,

es kommt auf die Dauer doch billiger. Der Kauf von Kanarienvögeln ist Vertrauenssache, wie der Kauf von Herrenpelzen, Tizians und Radioapparaten. Man kaufe nur beim Fachmann.

Wir haben beim Fachmann gekauft, und zwar erst den billigen, der gab nicht Laut. Was nützt mir der gebeste Kanarienvogel, wenn er vollkommen leise ist? Deshalb haben wir darnach einen lauten gekauft, bedeutend teurer, einen Luxuskanarienvogel, sage ich Ihnen. Der benahm sich zuerst auch ganz still und ich hoffte schon, er würde so bleiben. Aber der Vogel wußte, was er seinem Preis schuldig war, und hub deshalb nach einer Woche an zu schmettern. Man gewöhnt sich auch daran, genau wie ans Radio, nach ein paar Tagen hört man's nicht mehr.

Ich würde es dem billigen Vogel gar nicht ansehen, daß er nicht singt, aber er tut es bestimmt nicht. Er gibt nur so kleine Töne von sich wie Hühner, wenn sie sich um die Mittagszeit vor dem geöffneten Zimmerfenster einer Sommerfrischwohnung unterhalten. Ich habe das Geräusch gern, man kann dabei an Eierlegen denken und an Spiegeleier und an Sandtorte mit viel Eiern und Salzburger Nockerl. Aber wer denkt heute noch an Salzburger Nockerl. So ein billiger Vogel ist das.

Der Luxuskanari singt sehr heftig, ich will nicht gerade sagen, daß er den Preisunterschied singt, aber er bemüht sich nach Kräften. Ich habe früher gedacht, daß solche Vögel aus schierer Lebensfreude singen. Ich bin belehrt. Man soll sie in kleine dunkle Käfige tun, dann singen sie. Na ja, die Hunde tun das auch, bei ihnen nennt man's jaulen. Sollte etwa mein Luxuskanari aus ähnlichen Motiven singen? Bei Hunden spielt es übrigens in der Preislage keine Rolle. Bei Opernsängern ist es, soviel ich weiß, noch nicht ausprobiert worden, ob sie in engen, schlecht be-

leuchteten Räumen williger anschlagen. Man sollte mal Versuche mit ihnen machen.

In der Ernährung sind meine Kanarienvögel recht heikel. Wären es erziehungsbedürftige Kinder, würde ich zu ihnen sagen: „Ihr sollt nicht immer so im Essen herumstochern!“ und „Alles, was auf dem Teller ist, ist gut.“ Bei meinen Kanaris käm' ich damit schön an. Die haben die Zeit noch nicht begriffen. Na, die werden staunen, wenn sie mal zum Militär kommen.

Einem Altersgenossen zum Geburtstag

Du kamst am gleichen Tag wie ich zur Welt. Wir haben dies und das Problem entpelt beziehungsweise haben eingesehen: befagte Welt ist rund und muß sich drehen.

So drehen wir uns denn mit ihr herum, jahrein, jahraus, und ärgerten uns krumm und stritten trotzdem jeweils für das »Rechte« dreihundertfünfundsechzig Tag' und Nächte.

Jetzt hängt's nur noch an einem dünnen Haar, dann treten wir ins neue Lebensjahr...

Wenn wir bloß nicht zum Schluß entsetzt tropmeten:

○ Gott, in was sind wir hineingetreten!

Ratatóbör

DER FILMENTWURF

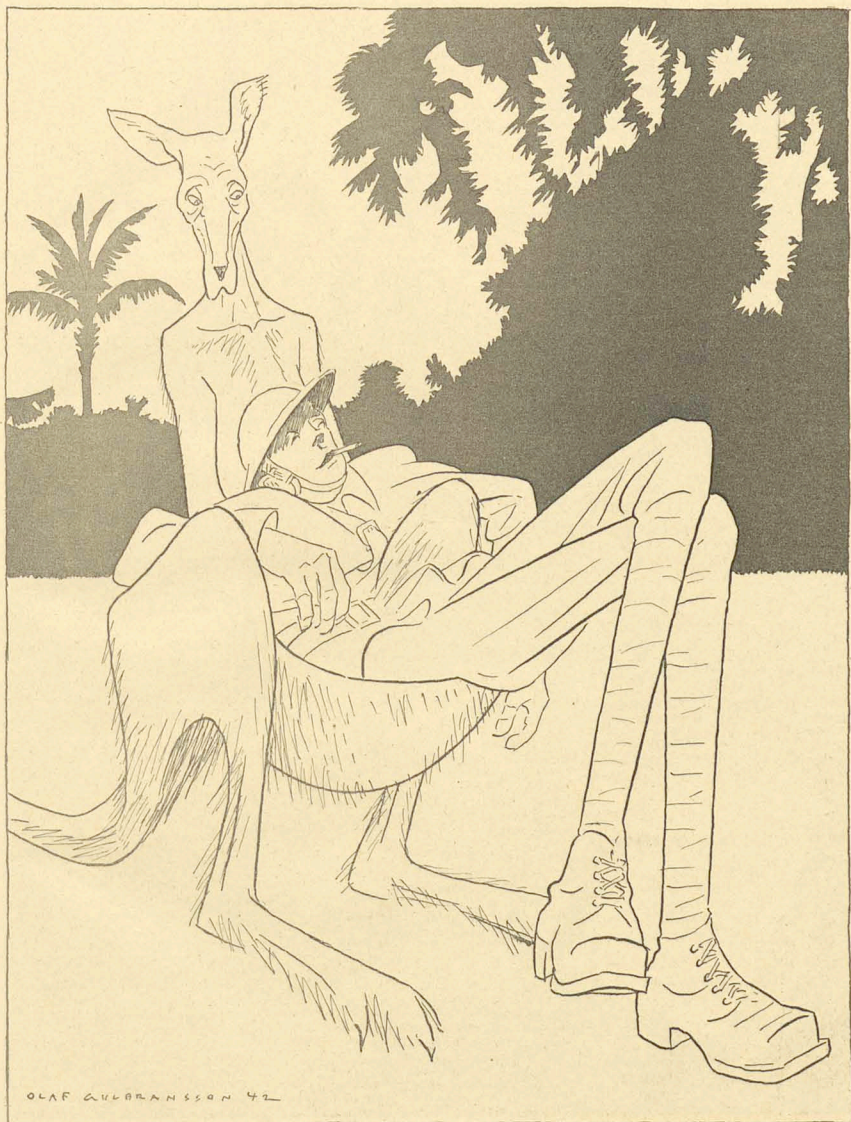
Ich habe einmal die Dramaturgie einer Filmgesellschaft geleitet. Von ungefähr hundertert angebotenen Filmstoffen, die nicht verfilmt wurden, hab' ich mir einen aufgehoben:

„Sehr geehrte Filmfirma!

Wir möchten Ihnen folgendes wahre Thema für einen Ihrer nächsten Filme anbieten, und zwar handelt es sich um ein Lustspiel. Unser ... Verein machte am 14. Juli d. J. sonntags seinen fälligen Ausflug wie immer jedes Jahr. Ziel war: Schmöckwitz, Sieddinsee. Also wir guten Mutes los mit viel Humor wie immer. Im Sieddinsee sahen wir auf einmal fünf Frauen baden. Was Werner Heinze ist, unser Mitglied, immer zu Spaß aufgelegt, sprechendes Gesicht wie Rühmann, ruft nun: „Hallo, Ihr Tümpelkröten. Sollen wir mitbaden?“ Da rufen die zurück, weil sie es nicht für möglich gehalten haben: „Bitte sehr, meine Herren.“ Und wir tatsächlich raus aus den Kleidern und rein, ohne Badhose. Na, das Gelächris hätten Sie hören sollen. Wir hoffen, Ihnen mit Vorliegendem ein Filmstümpel gegeben zu haben und würden es begrüßen, wenn wir in Kürze auf der Leinwand begrüßen könnten. Schade, daß Sie nicht mit dabei wären, denn dann würden Sie es bestimmt machen. Unterschriften.“ R. A. Stemmler

Das australische Känguruh

(O. Gulbransson)



OLAF GULBRANSSON 42

„Der Kerl saugt mich noch ganz aus, ich werde ihn doch herauswerfen müssen!“

Il canguro australiano: „Questo figuro mi succhia proprio tutto; dovrò pure buttarlo fuori!..“



„Selbstverständlich steht es jedem der beiden Herren frei, zu spielen
wie er will — aber natürlich nur nach meinen Noten!“

Concerto in caso di Roosevelt: "Beninteso ognuno dei due signori è libero di suonare come vuole, ma naturalmente soltanto dietro la mia nota."

Teilgeständnisse aus London

(Erich Schilling)



„Sie stottern? Ausgezeichnet! Sie kommen für uns als Rundfunksprecher in Frage. Sie können die Schiffsverluste bekanntgeben!“

Confessioni parziali da Londra: „Ah Voi balbettate? Benissimo! Così siete adatti a far da dicitore per noi nella radio; potete trasmettere le perdite navali.“

MEIN FREUND JOHANNES

Wir waren zu Besuch bei Johannes, saßen friedlich in seinem Arbeitszimmer und unterhielten uns über dieses und jenes. Im Nebenzimmer ertönte plötzlich lebhaftes Säuglingsgeschrei. Mit bewundernswürdiger Ausdauer und Energie brüllte das Kind in voller Lautstärke. Johannes ließ sich davon nicht im mindesten stören, aber Martin wurde sichtlich immer nervöser und platzte schließlich

heraus: „Herrgott, Johannes, warum brüllt es denn so furchtbar? Das ist ja nicht auszuhalten!“

„Es wird Durst haben“, sagte Johannes ruhig.

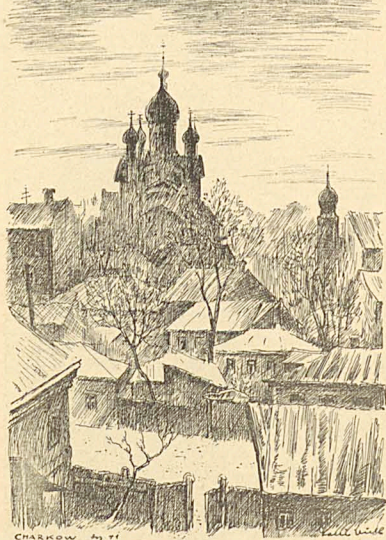
„Das ist doch wirklich kein ausreichender Grund und deutet auf einen Mangel in der Erziehung. Stell dir nur mal vor, ich wollte immer derart tierische Leute ausstoßen, wenn ich Durst habe!“ schimpfte Martin.

„Wenn du es bei Bierdurst tätest, würden wir dich dann allerdings wohl dauernd schreien hören“,

spottete ich. „Aber schließlich kannst du doch von einem unvernünftigen Säugling nicht verlangen, daß er sich so beherrscht, wie du, der du doch immerhin ein halbwegs vernunftbegabter, erwachsener Mensch bist. Das ist doch immerhin ein Unterschied.“

„Ja, der Unterschied ist gewaltig. Der unvernünftige Säugling brüllt, um anzuzeigen, daß er Durst hat. Der vernünftige Martin aber brüllt, wenn er seinen Durst gelöscht hat“, sagte Johannes. J. Bieger

(Tonf. Blichl im Felde)



Ein herrenloser Hund / Von Bastian Müller

Gestern, als ich schwer atmend mein Fahrrad den steilen Weg vom Tal zur Höhe hinauf schob, gerade klatzte der Himmel auf und blaue Inseln blühten hinter grauen Herbstwolken, fiel die Woche von mir ab. Die kurze, hastige Fünfeinhalbtageweche mit dem Lärm des Tages und der Nacht. Ich schaute von der halben Anhöhe über das Tal zu dem jenseitigen Walde, in dem unser Lager lag; das Lager des Krieges, wo wir alle Dienst taten, auf unsere Weise, ein Leben führten in Baracken und zwischen Bäumen. Ich atmete tief die Herbstluft ein, die von der Höhe herab wehte, von weit oben, und schaute in das Tal, wo der Bergfluß rauschte, milchiggrau, und die winzigen Dörfer mit den spitzen Türmen ihrer Kirchen lagen, weit ein Land des Friedens inmitten verzehrender Wiesen, brauner Äcker und keimender Saafelder.

Da beschloß ich langsam heimzufahren. Nicht wie sonst, von einer Unruhe getrieben, den Sonntag möglichst zu nutzen zu anderem Leben. Ich hatte mit einem Male Zeit. Oben auf dem Hang sah ich einen Hund. Er lugte und windete ins Tal. Er zögerte auf drei Läufen vor der weit sich dehrenden Welt und hatte die hängenden Ohren nach hinten gelegt. Sein Stummelschwanz stand waagrecht ab. Ein Zittern geisterte über seine Flanken. Als er mich plötzlich sah, sprang er erschrocken zur Seite und blaffte kurz. Dann sah er wieder über das weite Tal und noch größer schien seine Unsicherheit zu werden. Er senkte den Kopf und eine große Hundetauglichkeit legte sich kraus über seine dunklen Augen. Ich sah es deutlich. Nun hatte ich die Höhe erstiegen und der Weg führte fast oben über das Hochplateau. Ich hätte auf das Rad steigen und davonfahren können, aber es machte mir Spaß, noch ein Stück zu gehen. Zwar würde dann meine Frau zu Hause mit dem Kaffee auf mich warten müssen, doch es war zu schön, so ein wenig zu gehen, langsam, das Rad an der Hand. Ich sah in den Himmel und zu den blauen Inseln. Da spürte ich einen schnuppernden Stoß an meinem Sitze. Lautlos schlich der Hund neben mir her und er roch und batarierte meine Stiefel mit glänzender Nase.

Ich lockte ihn kurz, mit einem Zungenstoß, die Luft zwischen den Zähnen einziehend. Da sprang er an mir hoch und sein Stummelschwanz wedelte wild. Ich sah, es war ein noch junger Hund, nahezu ausgewachsen, aber noch mit dem plötzlichen Vertrauen erfahrungslöser Augend. Ich kannte seine Rasse nicht. Er sah aus wie ein Airdale-Terrier von Mittelgröße. Sein Gesicht war klug und mutig und offen. Vor Freude über meine Annäherung rannte er unvermittelt davon, quer feldein und weit voraus. Da stieg ich auf das Rad und wollte heim.

Mein Heimweg ist über dreißig Kilometer weit und ich habe zwei Stunden Fahrt. An manchen Stellen, auch auf der Hochebene, muß ich das Rad

schieben, denn auch dort ist der Weg nicht ganz eben. Ich berühme im ganzen sechs Dörfer und einige Weiler. Sonst geht der Weg fast nur durch Felder und kleinen Bauernwald. Und auf diesem Weg lief der Hund stets vor mir her. Er hatte plötzlich den Entschluß gefaßt, mein Gefährte zu sein. Es war eine wahre Freude, seinen jungen Körper sich strecken zu sehen, wenn er vor mir bergab den Feldweg entlang rannte und an jeder Kreuzung lauernd wartete, wohin die Reise nun gehe. Eine halbe Stunde lauchte ich vor mich hin.

Dann kam die Sorge. Wohin gehörte denn mein Hund? Er war doch jung. Am Ende fand er nicht mehr heim. Ich stieg vom Rad und lockte ihn. Er kam, und sein Atem ging schnell von der Jagd. Ich streichelte ihn, drehte ihn in die Richtung und gab ihm einen kameradschaftlichen Schups, rief ihm zu: „Jos, marsch, nach Hause!“ Er sah mich ratlos an und zögerte, ich hob einen Stein von der Erde und warf nach ihm. Mit großartigem Unverständnis sah er den Stein vor seiner Nase aufspringen. Er wich nicht von der Stelle, ich schrie und drohte. Ich sah über ihn weg, ich radelte fort, als gäbe es keinen Hund. Aber es gab ihn doch, er lief freudig wieder vor mir her. Siebzehn Kilometer lief er so mit durch die Dörfer und Felder und den Bauernwald. Ich versuchte alles, ihn loszuwerden. Fuhr ein Stück zurück, aber dann lief er dicht hinter meinem Rad. Er hatte längst begriffen, was ich von ihm wollte.

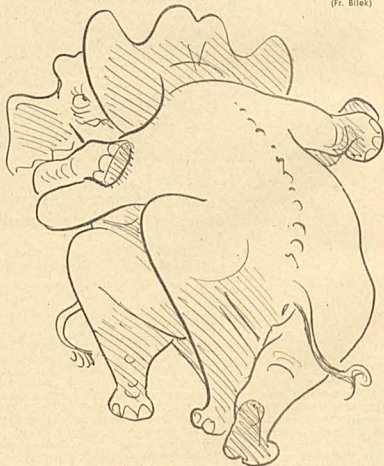
Ich hatte nämlich vor, ihn mit heimzunehmen und suchte bereits nach einem Namen für meinen herrenlosen Hund. Ich wollte ihn Oktober nennen, nach dem Monat, wo oben am Himmel die blauen Inseln waren. Oder Samstag, Robinson nannte ja seinen Gefährten auch Freitag, weil es Samstag war, als er mir zulief, und Samstag der Tag meiner wöchentlichen Heimkehr war. Und ich malte mir aus, was meine Frau sagen würde, wenn ich kam und ihr einen Hund mitbrachte, zum Geschenk. Es lag etwas töstlich Beruhigendes darin, sie während der langen Wochen des dunklen Winters zu Hause zu wissen, den atemenden Hund zu ihren Füßen, beide im rötlichen Schein der gedämpften Lampe.

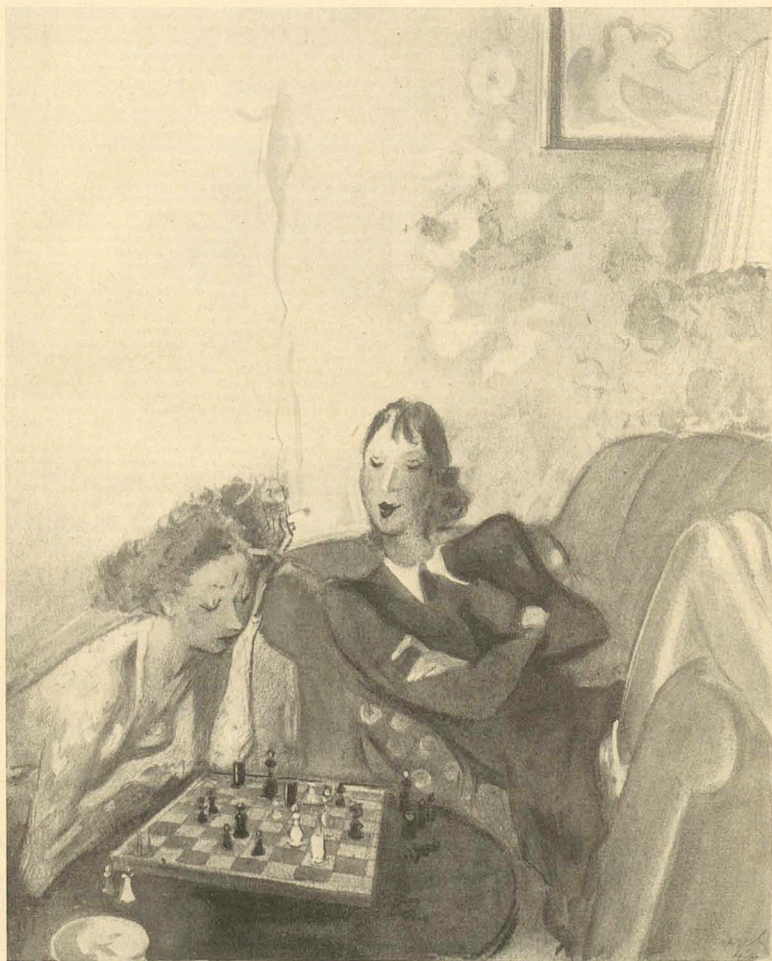
Es hatte auch Schwierigkeiten. Wir wohnten nicht allein im Hause. Wir hatten nur den ersten Stock und meine Frau mußte dann mit dem Hund jeden Abend nach unten gehen. Und er sah nicht so aus, als begnüge er sich mit einem kurzen Gang an knapper Leine. So einfach war es nicht. Und dann ging der Weg wieder bergab. Die Hochebene hatten wir überquert, unten lag der große See. In der Ferne blinkte der Turm meines Dorfes. Da kam ich auf den Gedanken, die Sache zu entscheiden. Ich legte mich vornüber und trat die Pedale und raste den Berg hinab. Mein Hund raste neben mir her. Manchmal sah er mit angstvollen Augen zu mir herauf. Sein Rücken bekam einen kleinen Buckel, so strengte er sich an. Ich drängte ihn zur Seite, er sprang über den Graben und rannte durch das kurze Herbstgras. Aber er hielt Schritt.

Unten lag ein Dorf an einem anderen Fluß. Kinder spielten auf der Straße. Ich bremste stark, um nicht hineinzufahren in das unverständige, junge Leben. Mein Hund blieb ein wenig zurück. Er war ganz außer Atem. Als er bei den Kindern war, legte er sich platt auf die Straße und lechzte nach Luft. Die Kinder streichelten ihn.

Ich bin vom Rade gestiegen und habe ihm ein Stück Zucker, das ich, eine Kohlekarbonat, für den Kaffee in der Kantine bestimmt hatte, vor die Nase gelegt. Er fraß es gelangweilt auf und wedelte die Kinder an. Ich versuchte ihn wieder zu locken. Die Kinder sahen es und machten sich einen Spaß daraus, meinen Hund zu sich zu rufen. Ihren Stimmen sprang er nach, sprang an einem schmutzigen Mädchen hoch, schnupperte ihre Schürze

(Fr. Blichl)





„Ich finde es so langweilig, einfach Dame gegen Dame zu tauschen!“
 „Siehst du, Edith, das sage ich Werner auch immer!“

Partita a scacchi: „Trovo tanto noioso scambiar semplicemente dama con dama!.. — „Vedi, Edith; anch' io lo dico sempre a Werner!..“

ab, stieß seine glänzende Nase in ihr Kleid, rannte vor Freude einen Bogen über den Kirchplatz und sah mich nicht mehr an. Ich stieg auf mein Rad und fuhr heim.
 Nun sitze ich da, am Sonntagmorgen, Regen peitscht gegen das Fenster. Ein Hahn kräht kurz und hell. Der Platz neben dem warmen Ofen ist leer; das war der Platz, wo mein

Hund liegen sollte, wenn er die letzte Probe überstanden hätte, die rasende Abfahrt vom Berg.
 Aber nun frage ich zweifelnd, warum ich es ihm auferlegte, dieses Rennen um Leben und Tod. Nur darum, weil ich bisher nirgendwo bleiben wollte und stolz war auf mein ungebundenes Leben, auf eine Wohnung irgendwo in einem ersten oder

dritten möblierten Stock. Weil ich nicht den Mut fand zu sagen: Hier bleibe ich für alle Zeit. Aus Jugend bangle mir vor dem Bau eines Hauses und der Verpflichtung selbst zu sein und beständig. Und nun sitze ich hier und Sorge mich um den jungen, herrenlosen Hund, draußen im Regen. Wäre ich bisher nicht feige gewesen, könnte er jetzt bei mir sein.

DIE RACHE

VON FELIX TIMMERMANS

Das Feiern des flämischen Karnevals war damals gerade voll im Schwung, als Jo Duim mit einem Schubkaren, auf dem nasse Wasche lag, von der Bleiche auf dem Nachhauseweg war. Auf dem Weg begegnete ihr Hunderte von Fastnachtsmasken, die alle in farbigem und spaßigen Gewändern steckten und alle eine Larve vors Gesicht gebunden hatten. Viele trugen Masken aus Stoff mit zwei kleinen Augenschlitzen und einem Stoffschleier vor dem Mund. Doch die meisten trugen groß gefärbte Masken aus Papp, die in üppigen Karikatüren Fratzen darstellten mit großen Mündern und Wurstnasen, oder Gesichter von schreienden Kindern, von Negern, Chinesen, alten Weibern und allem, was es an Häßlichem gibt. Von überallher erscholl Gesang, Musik und Lärm. Man tanzte nach Bleckkapellen und Harmonikas. Man stürzte in die Wirtsstuben hinein und wieder heraus Fuhr auf Karren und in offenen Kutschen und warf Münzen und Süßigkeiten unter die Menge, und das Lärmen der quäkenden Dudelsackpfeifen, Rasseln, Kindertappern, Harmonikas und Drehorgeln nebst dem Gedröh und Getöse gab einem das Gefühl, als hätte man den Kopf in einen Schalltrichter gesteckt, aus dem laut tausend Grammophone schmetterten.

Jo Duim hatte in ihren jungen Jahren dies alles auch mitgemacht. Jetzt lag das hinter ihr. Sie lachte aber noch gerne über den Schabernack, die Witze und das Treiben der Maskierten. Nur etwas konnte sie nicht ausstehen, nämlich das Ausspotten der Nichtmaskierten durch die Belarvten. Sie fürchtete Masken zu begegnen, die sie umscharten und ihr den Lebenswandel ihrer Eltern, der leider nicht allzu tugendhaft gewesen war, vorhalten würden. Jo Duim war stark wie ein Pferd; sie konnte einen Sack Kartoffeln auf ihrem Rücken tragen, als wär's ein Beutelchen voll Pflaumen. Sie war eine Frau mit derben Fäusten und ungebrochenem Willen. Jedoch hatte sie eine

angeborene Angst vor den Masken, allein schon wegen des Vorwurfs gegen ihre Eltern. Sie ging ellendn nach Hause, um dort in Muße mit ihrer Freundin Philome Donckers Karten spielen zu können, als plötzlich hinter der Kirche hervor eine Maske in schwarzem Domino, eine Paplarve vor dem Gesicht und mit einer von Geschwüren funkelnden Kartoffelnase, auf sie zugeföhren kam. Sofort begann die Maske mit gemacht schiller Stimme Jo zu beschimpfen mit allem, was es an Unflut gab; daß ihre Mutter mit einem anderen Mann davongelaufen sei, und ihr Vater im Gelängnis sitze. Andere Leute gesellten sich dazu und lachten aus vollem Halse über die verletzenden und gut gelerntem Worte.

Jo Duim sank das Herz. Sie erblachte bis in die Lippen. Plötzlich jedoch raffte sie sich auf, riß ein paar noch nasse Hemden von dem Karren und schlug sie dem Maskengesicht aus Papp um die Ohren, so daß dieses wie ein Pudding zusammensackte. Im Nu war die Maske — es war eine Frau — verschwunden.

Jo fuhr, noch am ganzen Körper zitternd, geretzt heim und konnte vor Entrüstung keinen Bissen hinunterwürgen. Als sie die Wäsche im Speicher auf Drähten aufgehängt hatte, beeilte sie sich, Philome Donckers den Vorfall zu erzählen. Dieses war sichtlich ergriffen und tröstete Jo mit den Worten, daß jene Maske die Schmäbung nicht ungestraft mit ins Grab nehmen würde. Das hatte auf Jo die Wirkung einer Wunden heilenden Salbe. Ach, die gute Philome, so fromm in ihrem Herzen und so schlicht in ihren Sitten, hatte doch immer derlei tröstliche Worte für ihre Freundin übrig! Dann spielten sie Karten. Zwischen zwei Runden mußte Jo immer wieder dar zurückkommen, und Philome versprach ihr, sie werde auskundschaften, wer die Natter gewesen sein konnte. „Jo“, sagte sie, „ich habe einen Plan, diese Schlange aufzufinden zu machen. Laß mich nur machen. Ehe zwei Wochen um sind, werde ich es wissen.“ Jo ging freudig heim, in süßer Erwartung der Rache. Am folgenden Morgen ging sie mit Philome zur Kirche, um ein kleines Kreuz zu holen, denn es war Aschermittwoch. Jo war noch kaum

wieder in ihrem Haus, da kamen schon die Nachbarn, um sich mitzuteilen. Philome sei tot zusammengebrochen Augenblicklich eilte Jo zu ihrer Freundin, weinte und rang die Hände. Sie hatte ihre beste Freundin, ihr Zuflucht und ihren Trost verloren. Nach vielem Jammen faßte sie sich, versorgte ihre tote Freundin und machte sie für den Sarg fertig. Da lag nun Philome auf ihrem weißen Kissen, nachtschwarz das kleine Kreuz auf ihrer weißen glatten Stirn. „Damit geht Philome leichter ein in den Himmel“, dachte Jo. Philome hielt einen geweihten Palmzweig und einen Rosenkranz in Händen. Ihr kleines spitzes Gesicht, das sonst glatt war und hellhäutig, sah jetzt gelb aus und matt wie eine Winterbirne, und ihre scharfgeschlittene Nase war noch schmälzriger geworden.

Jo Duim saß neben ihr, um zu wachen und zu beten, und gedachte ihrer Freundin, wie sie gestern und noch heute Morgen so lebendig gewesen. Sie dachte an ihr heiteres Gemüt, an ihre Gesprächigkeit und milde Freundschaft. Jo weinte still in sich hinein und betete für den Heimgang ihrer Seele.

Am nächsten Morgen kam der Schreiner mit dem Sarg aus gehobeltem Holz. Jo half Philome hineinlegen. „Ach, ihr Kopf liegt so hart“, seufzte sie, „Soll ich nicht etwas Weiches darunter legen?“ „Was geht das mich an?“ brummte der Schreiner. „Tot ist tot, und ich hab's eilig, ich muß noch zum Schellschessen.“ Er setzte den Deckel auf den Sarg. Jo ging nach oben und fragte den etwas beschränkten Bruder Philomes, ob er nichts da habe, um es seiner Schwester unters Haupt zu legen. „Such oben im Schrank“, schluchzte der Bursche.

Jo ging wieder nach oben und suchte in dem Schrank. Aus einer Hutschatkel holte sie eine Strickjacke und brach bei Jem, was sie dann weiter fand, fast zusammen: In der Hutschatkel lag die Maske mit der von Geschwüren leuchtenden, zerdrückten Nase! Jo verdächtig die Teile. „Was gibst?“ fragte der Schreiner verwundert. Da kam ihr ein Gedanke, ein schrecklicher Gedanke an Rache, „Hol ein Glas Wasser oder ich sterbe.“ Der Schreiner lief nach unten, und Jo

Soll die Krawatte auffallen? Jawohl, denn sie ist der einzige belebende Farbfleck am Anzug. Nur soll sie durch Eleganz und gewählte Musterung angenehm auffallen und für ihren Träger gutes Zeugnis ablegen. Krawatten, die durch ihre Musterung und ausgesetzte harmonische Farbgebung ins Auge fallen, sind die *Kronen Krawatten*.

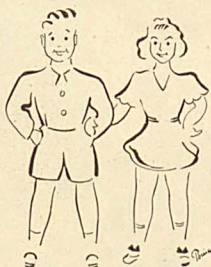
Lassen Sie sich deshalb beim Einkauf von der Kronen-Marken leiten, die eine vielgestaltige Krawatten-Kollektion kennzeichnet, die ständig durch geschmackvolle Neuschöpfungen bereichert wird.



KRONEN-MARKE
F.M.T.

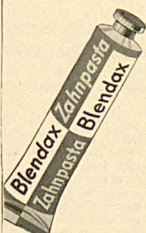
Kronen-Krawatten erheben man beim Kauf die Kronen-Herrenschilde von der eingetragenen Kronen-Marke. Sie sind ebenfalls handelsüblich, einzig und allein ein Modell, weil von jedem Muster nur wenige Krawatten hergestellt werden.

KRONEN-KRAWATTEN-FABRIK
Fritz M. Fühke & Co.
BERLIN 63



Unsere Kinder

wachsen gesünder auf durch die Zahnpflege, die wir ihnen angeeignet lassen. Regelmäßiges Zähneputzen, mindestens morgens und abends, mit Blendax, der vorzüglichsten und preiswertesten Zahnpasta, sollte von früher Jugend an Gewohnheit sein.



Blendax

Wirksam gegen Ansatz von Zahnstein

Speechen auf neue Art!

Ohne mechanisches Wörterbüffeln

Dr. Heil's Speechen-Neusystem

Schnellmethode zum Selbststudium

für Englisch - Französisch - Italienisch

Lesen Sie hier, was unsere Kunden schreiben:

Das Gelesene prägt sich spielend leicht ein. Dr. Heil's Schnellkurs Italienisch übertreibt bei weitem alle meine Erwartungen. Ich habe eine kleine Dürftküche besucht und hatte keinen Schimmer von Fremdsprachen. Erst nachdem ich mich mit einer Italienischen Familie sehr gut angefreundet hatte, kam in mir der Wunsch auf, auch die Italienische Sprache zu beherrschen. Ich habe nicht immer regelmäßig gelernt, sogar manchmal tagelang ausgesetzt. Lernen ist gar nicht das richtige Wort, man brüht weder auswendig zu lernen, noch Vokabeln und grammatische Regeln pauken, noch irgendwelche Vorkenntnisse oder eine besondere Begabung zu besitzen. Man liest und das Gelesene prägt sich spielend leicht ein. Meine Italienischen Freunde waren überrascht über meine schnellen Erfolge, besonders über die gute Aussprache. Auch bin ich in der Lage, Ita-

lienische Zeitungen zu lesen und Briefe zu schreiben. Ich habe es selbst nicht für möglich gehalten, daß man in so kurzer Zeit eine fremde Sprache lernen kann. Mit gutem Gewissen kann ich jedem dieses einzigartige Werk weiterempfehlen. Radebeul I, Margot Henning, Radebeul I, den 29. April 1941. Lessingstraße 7.

Kein Auswendiglernen von Vokabeln. Ich finde Ihr Neusystem insofern unübertrefflich, als das Auswendiglernen von Vokabeln und grammatischen Regeln ganz ausgeschaltet ist, denn der Lehrstoff prägt sich in seinem Aufbau ganz von selbst dem Gedächtnis ein. Der behandelte Stoff wird in interessanter Weise gebracht und kann restlos im praktischen Leben verwendet werden. St. Pörlten, 15. Jan. 1943. Adalb. Redl, Josefstr. 57. Hauptschuldirektor i. R.

Das ist die neue Art mit dem neu aufgebauten Plan:

Vom ersten Augenblick an tritt Ihnen hier die fremde Sprache nicht mehr als eine Sammlung isolierter Vokabeln entgegen, sondern so, wie sie wirklich und täglich in lebendiger Rede und Gegenrede gesprochen und gebraucht wird. Jedes Wechselwort zwischen Fremd- und Muttersprache verankert das Sprachgut. Dies vollzieht sich nach einem neuartigen Plan von Wiederholung, der bewirkt, daß Ihnen der Sprachstoff ohne mechanisches Auswendiglernen sukzessive, gleich einer interessanten Lektüre, die unterhält, anregt und erheitert, durch die Aneignung der Umgangssprache kurzweilig vor sich geht. Keine Vorkenntnisse sind nötig, Volksschulbildung genügt vollst., weil die Durchnahme gemäß unserer Anweisung ohne Hindernis vor sich geht. Eine ganz einfache Schlüsseltechnik befähigt Sie leicht und von Anfang an, unsere Texte zu lesen, zu sprechen und zu schreiben.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen / Die Einführungsbrochure über Dr. Heil's Sprachen-Neusystem erhalten Sie auf Anforderung gratis

Schriftsprachenverlag Richard Pille / München 15, Schwannhaferstr. 99



MILDE SORTE

Sie hält, was ihr Name verspricht, sie ist wirklich mild!



4 PL

Austria Zigaretten

sind gut und ein besonderer Genuß von A-Z

MEMPHIS 4 PL III SORTE 5 PL NIL 6 PL

W 1004

Trösten Sie sich, Herr Schmitz ...

Das gibt es, daß Cinzano ausverkauft ist. Das gibt es sogar recht häufig, denn die Nachfrage ist so stark, daß selbst eine größere Einfuhr nicht mehr mitkommt. Aber, trösten Sie sich, auch Ihr Händler wird wieder neu beliefert und auch Sie werden wieder mal eine Flasche erwischen. Und da ist es denn gut, daß auch eine angebrochene Flasche Cinzano nicht auf einmal ausgetrunken zu werden braucht. Cinzano ist auch in geöffneter Flasche unbeschränkt haltbar. Also, immer langsam und mit Bedacht, wie es sich für einen edlen Wein gehört. Dann reicht eine Flasche eine ganze Weile. Und — bitte kühl servieren — so schmeckt Cinzano am besten.



CINZANO

IN UNVERÄNDERTER GÜTE



imkefaber

DIE DEUTSCHEN WEINBRANDMARKEN

DEYLE

1880'

ALTBRAND

Trüber JACOBI

AUS DER WEINBRENNEREI G-F-DEYLE A-G-STUTTGART

„Nur durch den Einzelhandel erhältlich“

ORGANISATOR BERTRAM

VON KONRAD SEIFFERT

Es war selbstverständlich, daß am Geburtstage Isolinas etwas Besonderes geschehen mußte. Geschenke? Ach ja, Geschenke hatten wir für sie. Jeder hatte eine Kleinigkeit, die er ihr überreichen wollte, wenn sie am Abend zum Kochhaus kam. An diesem Abend sollte eine Feier stattfinden.

Aber es mußte noch etwas anderes sein, als ein Geschenk. Es mußte an diesem Abend etwas Geschehen, etwas Großartiges, Erhebendes, Glänzendes. Denn Isolina, die Tochter des Majordomo, war für uns alle eine gute Fee, der wir dankbar zu sein hatten.

Sie lachte und tanzte mit uns, sie tanzte auch allein für uns. Sie verband Wunden. Sie schlichtete Streitigkeiten. Sie tauchte immer dann auf, wenn etwas Unangenehmes passieren wollte und wischte mit Augenblinzeln, Lächeln und schmalen braunen Händen Wut und Feindschaft weg. Ab und zu, aber nicht allzu oft, half sie mit einem Kuß nach.

Es war nicht einer unter uns, der Isolina nicht gern hatte. Aber sie verstand es, sich die Züdringeln vom Halse zu halten, ohne daß ihr deshalb jemand böse sein konnte.

Nach langen Überlegungen und Beratungen einigten wir uns darauf, daß es am Geburtstage Isolinas etwas Besonderes zu essen geben sollte für das Mädchen und auch für uns. Nein, wir kamen auf keinen besseren Gedanken, es war wie vorher.

Bertram, der damals unser Koch war, übernahm es, ein Gericht auf den Tisch zu stellen, das man auf unserer Schaffarm noch nicht kannte, und das köstlich schmeckte. Er verriet uns nicht, was er plante. Wir erfuhr nur, daß er täglich im Geheimen an der Zusammenstellung der Speise arbeitete, die er am Geburtstage Isolinas als Glanzpunkt des Abends servieren wollte.

Der Tag kam. Wir hatten uns fein gemacht. Jeder hielt sein Päckchen in der Hand. Jeder knisterte mit dem Papier. Und wenn man fragte: „Laß doch mal sehen, was du für Isolina hast!“, dann knurrte jeder, hielt sein Geschenk noch fester und machte böse Augen.

Am Abend erschien Isolina mit ihrem Vater, dem Majordomo Lorenzo, bei uns im Kochhaus. Sie lachte laut, als sie uns unsere feierlichen Gesichter sah, klatschte in die Hände und sah reizend aus.

Der Capataz Bernardo hielt eine kleine Ansprache. Er redete die Sache von der guten Fee herunter, vom Engel zwischen uns Teufeln, von der bekannten Rose in der Mitte der Dornen. Zuletzt war er von seinen Sprüchen so gerührt, daß er zu schluchzen begann. Ja, Bernardo war wirklich ein guter Redner, der es sogar verstand, sich selber durch Worte wackeln zu machen.

Auch Isolinas Augen schimmerten feucht. Aber sie lächelte dabei, wiegte sich ein wenig in den Hüften, ging auf den Bernardo zu, legte ihre Arme um seinen Nacken, zog seinen Kopf her-

unter und gab ihm einen flüchtigen Kuß. Auf den Stilm.

Bernardo grunzte. Einige der Männer drängten sich vor, zu Isolina hin. Und Ramon sagte zu mir: „Ich hätte viel besser gesprochen als Bernardo! Glaubst du's nicht?“

Wir übergaben nun dem Mädchen die Geschenke, drückten ihr dabei das Häuschen, flüsterten ein paar Worte und waren froh, daß Isolina sich über jede Kleinigkeit herzlich freute, immer wieder in die Hände klatschte, von einem Fuß auf den andern hüpfte und uns mit ihrem großen, gefährlichen Kindersaugen ansah. Da kam Bertram aus dem Küchenverschlag in den Raum. Er schrie: „Achtung!“ Und alles sah er um ihn. Er trug eine Riesenschüssel, eine Art Platte vor sich her. Ein ungeheurer Berg lag auf dieser Platte. Nein, es war nicht genau zu erkennen, was er da angeschleppt brachte.

Ramon stieß mich an: „Es ist ein Plumpudding, wahrhaftig! Ich habe schon Zeug schon mal gegessen. Entsetzlich, sage ich dir! Nicht zu genießen! Keine Kraft drin! Na, etwas Besseres hätte sich der Bertram schon ausdenken können!“ Auch ich war der Meinung, daß dies ein Plumpudding war. Und es war wirklich einer. Komisch, dachte ich, auf welch ausgefallene Gedanken ich bei dieser Platte. Nein, es war nicht genau zu erkennen, was er da angeschleppt brachte. Ramon hatte den langen Eßtisch erreicht. In dessen Mitte stellte er die Platte mit dem braungrauen Zeug. Wir sahen uns an. Wir sahen zu Bertram hin und zu seinem Werk. Wir machten entsetzte Gesichter. Isolina aber lächelte. Wir traten dichter an den Tisch und an Bertram heran.

Der zog eine reichlich große Cafafalsche hervor, begoß den Plumpudding mit Alkohol und zündete ihn an. Die Flamme schlug bis zur Decke des Kochhauses hoch, und uns allen wurde reichlich warm dabei. Einige lachten. Andere machten Witze. Nein, es war keiner zufrieden mit Bertram. Der schien sehr stolz auf sein Werk zu sein. Er wandte kein Auge von der Flamme, die ja recht schön war. Aber was war das nun schon: ein Plumpudding, der mit Alkohol begossen und angezündet wurde? Wir hätten mehr davon gehabt, wenn wir den Schnaps ausgetrunken hätten! Nun aber geschah etwas, womit Bertram wohl nicht gerechnet hatte: der Plumpudding fing an zu knacken und zu knistern. Er brannte, nicht nur der Alkohol auf ihm. Er bekam Risse und Sprünge. Er fing an, sehr unangenehm zu riechen. Und wir begannen zu schimpfen. Isolina aber klatschte in die Hände und freute sich.

Bertram tat nun in seiner Verdutztzeit etwas, was meiner Meinung nach ganz falsch war. Er hatte wohl vor, den Plumpudding, wenn er gebrannt hatte, mit Puderzucker zu bestäuben. Die Streubühne mit dem Zucker hatte er auf den Tisch gestellt, neben die noch mehr als zur Hälfte gefüllte große Cafafalsche. Er griff nach der Büchse. Und das war das Falsche.

Denn er bekam nicht die Büchse mit dem Zucker in die Finger, sondern die Büchse mit dem Blitzlichtpulver, die ich in Batila Hüften besorgt hatte. Ich wollte an diesem Abend im Kochhaus ein paar Aufnahmen machen. Von Isolina vor allem.

Also: Bertram schüttete das Blitzlichtpulver und nicht den Puderzucker auf den Plumpudding, der wohl noch an einer Stelle brannte. Was nun geschah, können Sie sich denken. Denn Sie haben ja schon eine Blitzlichtaufnahme auch schon mal über sich ergehen lassen.

Es war nicht wenig Pulver in der Büchse. Die hochschließende Flamme war so grell und so ungeheuer, sie kam allen so unarwartet, daß jeder zurückfuhr, sich die Hände vors Gesicht hielt, taumelte, hinstiel oder in Deckung ging.

Es wurde im Nu hellenhell im Kochhaus. Schon vorher war es ja da nicht kalt gewesen. Die Blitzlichtlampe aber war nicht einmal das Schlimmste.

Das Schlimmste war, daß der zurückschreckende und arg angenehme Bertram die Cafafalsche umriß, er re rücklings auf dem Boden landete. Der Schnaps, der nun zum zweitenmal über den Plumpudding floß, entzündete sich, die Flasche zerbrach klirrend. Im nächsten Augenblick stand die Rückwand des Kochhauses, an der allerhand Gerümpel lag, in hellen Flammen. Die brennende Cafä floß in einem Bächlein dorthin. Es gab ein paar dumpfe Knalle, ich weiß nicht, wozu sie kamen. Sie erschütterten das ganze Gebäude.

Einige von uns retteten sich durch die Fenster ins Freie, es war eine recht eilige Flucht, das können Sie glauben! Bertram machte den Versuch, durch die Tür nach außen zu gelangen, er konnte nur noch kriechen. Andere Männer schoben an ihm vorbei oder über ihn hinweg.

Isolina hatte rote Wangen bekommen. Sie wußte wohl nicht recht, was sie tun sollte. Ihre vier Vater bei ihr war, faßte ich sie die Hüften, hob sie hoch, hielt sie fest und sprang mit ihr ins Freie. Ein paar andere Männer, darunter vor allem Ramon, wollten sich auch auf das Mädchen stürzen. Aber ich war eben doch schneller. Ramon gab mit einem Stoß zwischen die Rippen, was ich für sehr unsauber hielt.

Weil ich diesen Stoß bekommen hatte, stolperte ich an der Tür über Bertram und mußte dabei Isolina loslassen. Aber da waren wir auch schon im Freien. Das Ganze geschah in wenigen Sekunden.

Das Feuer wurde schnell gelöscht. Ach, es hatte nicht viel zu bedeuten. Wir waren an andere Flammen gewöhnt.

Das Eigenartigste an diesem Abend aber war, daß es, außer Bertram, nicht einen unter den Männern gab, der nicht begeistert war von dieser Festvorstellung. Auch Ramon war entzückt und sagte zu mir: „So etwas Schönes haben wir schon lange nicht gehabt! Fabelhaft das, daß der Bertram organisiert!“

Organisiert! dachte ich. Ein Zwischenfall war dem andern gefolgt! Ein Unglück hatte das andere abgelöst! Und so etwas sollte Organisation sein! Und Isolina! Das Mädchen war noch begeisterter als die Männer. Und was tat sie in ihrer Begeisterung? Sie küßte den Bertram, den Urheber des Meisterstücks, das eigentlich nur ein lächerlicher Plumpudding hätte sein sollen.

Der ich Isolina gestreift hatte, war während über das Benehmen des Mädchens. Dann Bertram war ein verhältnismäßig junger Bursche mit einem verzeuften netten Gesicht.

Aber Ramon beruhigte mich: „Was willst du? Niemand wäre auf die Ideen Bertrams gekommen! Er ist ein fabelhafter Kerl! Man muß ihn ja lieb haben!“

Ich dachte anders darüber, was Sie sicher verstehen werden. Aber Sie können es glauben: mit Isolina war von diesem Abend an jeder begeistert von Bertram. Ach, er war ein schlechter, ein ganz gewöhnlicher Koch! Nicht einmal einen Plumpudding konnte er auf den Tisch bringen! Und von Organisation verstand er überhaupt nichts!

Sehnfucht / Von Hans Lelp

Wenn ich wiederkehrer
und du mich nicht vergißt
will ich dich liebhaben
und bei dir sein
wie nie zuvor.

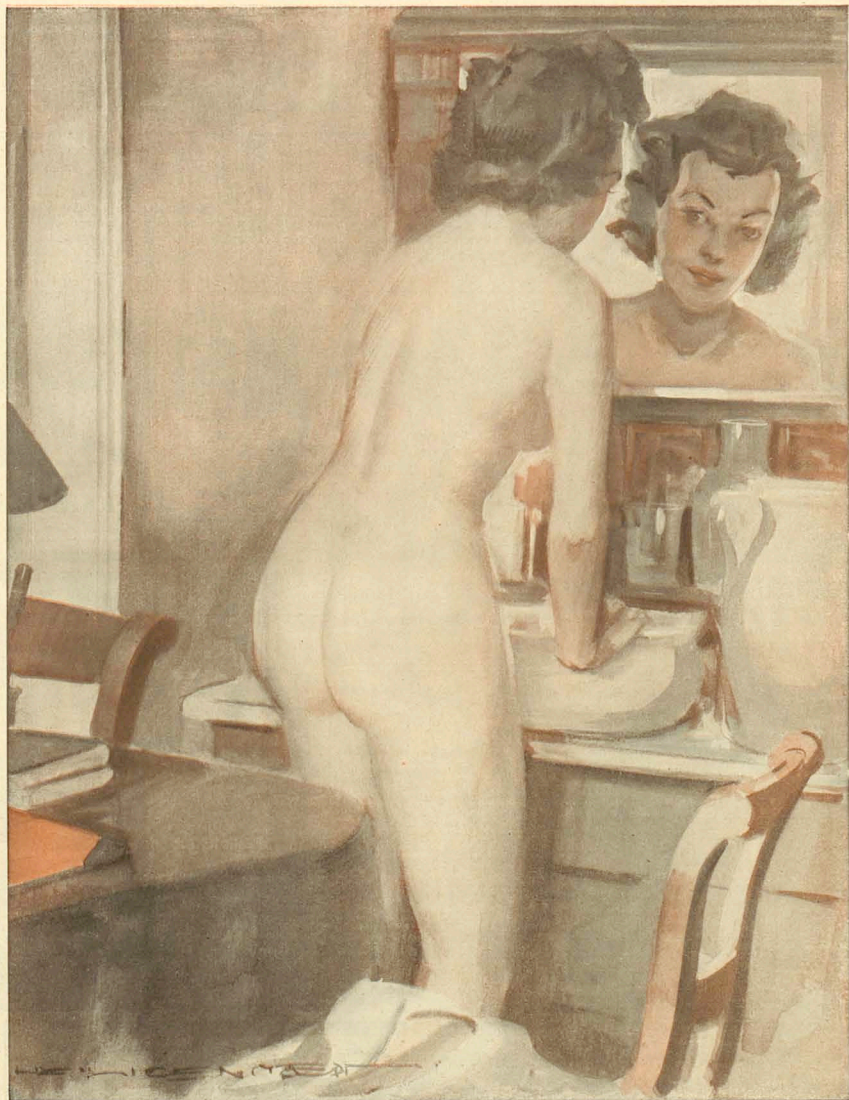
Im stillen Zimmer
an deinem Ohr
will ich mich niederlegen
und dir Guteen sagen.

Und ichlafe lo ein
und spreche weiter im Schlaf rote hier.
Doch zu dir
und nicht mehr ins Leere.

Und nach vielen Tagen,
wenn wir fast find von unfern Gaben
und gemeinamen Wegen,
bedenken will ich dann immer,
wie Das Getrenntsein ist.

Der blaue Fleck

(K. Heiligenstadt)



„Das war wohl die Stelle, als er mir erklärte, wie er den Steuerknüppel zurückgerissen hat!“

Lividura: “Fu certo nel punto ch'egli mi spiegava come aveva strappato indietro la leva di comando!”



„Aber, Alois, übers Büfett ist das doch nicht das richtige Bild!“
„Warum net, da hab' i an fleischlos'n Tag'n auch mei Sach'!“

Un mecenate: „Ma, Luigi, questo quadro non sta bene, no, sopra la credenza!“
„E perchè no? Così anche nei giorni di magro ho qualcosa di mio gusto!“